

der vielen landschaftlich offenen Stellen seinen Zweck, das Wandern zu erleichtern, nicht erfüllen könnte. Es käme aber auch noch eine dritte Lösungsmöglichkeit in Frage: anstatt die bereits bestehenden Zeichen zu ändern, verwende man einen anders gestalteten Untergrund! Als Untergrund der Ost-West-Bege das Rechteck, der Nord-Süd-Bege die Raute und für die Zwischenhimmelsrichtungen auf der Seite und auf der Spitze stehende Dreiecke. Scheinbar wäre die dritte Art die billigere, aber dort wo Blechmarken verwendet werden, kommt dieselbe Arbeit und derselbe Kostenanfall in Frage.

Arbeit und Geld würde eine derartige Systemisierung auf alle Fälle kosten. Die erstere leisten unsere Vereine gerne, das zweite ist aber nicht in dem Maße vorhanden, daß mit einer gleichzeitigen Umarbeitung gerechnet werden könnte. Es bliebe daher nur der Ausweg, nach einem dieser Systeme planmäßig von Jahr zu Jahr einen Weg nach dem anderen umzumarken nach Maßgabe der Ausbesserungsnotwendigkeit der alten Zeichen, die so allmählich durch neue ersetzt würden.

Aber, so müssen wir uns fragen, würde diese Miesenarbeit einen Zweck haben, wenn selbst die ganze Arbeitsgemeinschaft in dieser Frage einig vorgehen würde? Wir hätten nichts anderes erreicht, als daß eine Menge verschiedener Arbeitsgebiete nun einheitlich betreut würden, aber anschließend würden in anderen Arbeitsgruppen doch andere Grundsätze angewendet werden. Es wäre also alles in allem nur ein geringer Erfolg, um dessentwillen solche Arbeits- und Geldlasten von den Gebirgsvereinen nicht übernommen werden sollten. Erst, wenn es gelingen sollte, mindestens für das mitteleuropäische Wandergebiet, also für Deutschland, die Tschechoslowakei, Deutschösterreich und die Schweiz einen einheitlichen Plan aufzustellen, der den Beifall all dieser an der Frage interessierten Vereine und Verbände finden würde, würde sich solch eine Arbeit auf weiteste Sicht lohnen.

Dorfkunst

Von Max Zeibig, Bautzen

Wenn man den Gedankengängen um Dorfkultur nachgegangen ist, wird man die Abhängigkeit der Dorfkunst von der Dorfkultur leicht erkennen, am besten wohl in einem Sinnbild. Wir nehmen an, es sei auf wohlvorberichtetem Boden eine Blume gewachsen. Sie ist aber noch nicht aufgeschossen. Sie wartet ihrer Stunde. Jrgendeine drängende Kraft von der Wurzel bis zur Krone, eine Lust, eine Freude vermag sie aufzusprennen, auch irgend eine Erregung von außen, ein rufender Lichtstrahl. Sonne, Wind, Regen können sie zur Entfaltung bringen. Nun öffnet sich die Blüte und verschenkt in Farbe, Glanz und Duft ihres Wesens Freude und jubelt in das Leben. So wächst Kunst aus Kultur. Mit dieser Anschauung wird ohne weiteres klar, daß auch alle Kunst mit der Wurzel vom Boden abhängig, also bodenständig ist. So behaupten die Dichter Storm, Groth, Krenßen ebenso niederdeutsche Art wie etwa die Worpßweder Maler, so sind Luther, Bach und Ludwig Richter durchaus Zeugen für mitteldeutsches Wesen, und in Schubert und Mozart spricht der deutsche Süden ebenso wie in Mörike und all den liederreichen Schwaben. Aus demselben Grunde blieb die Droste-Hülshoff selbst in Meersburg am Bodensee herbe Norddeutsche. Die Dichtungen einer Klara Viebig sind notwendig Kinder der Eifel, der jüngst verstorbene Sudermann gab sein Bestes in den Titanischen Geschichten, und der Lehrer Gottwald in „Hanneles Stimmelfahrt“ mußte seine Heimat im alten Gottfucherland Schlesien haben, wenn er Gestalt von Fleisch und Blut sein sollte. So sind die Werke der Kunst tatsächlich von der Erde genommen. So kommt wahre

Dorfkunst erdgeboren aus dem Dorfe selbst oder aus dörflicher Art.

Die reine Dorfkunst äußert sich zuerst im Dorfbild. Durch Geschlechter hat sich eine gewisse Norm gebildet. Wo nun der Kunstsinne stark entwickelt ist und sich verpflichtet fühlt, daß man diese Norm nicht durchbricht, vielmehr im Sinne der Heimatpflege versucht, das Gesamtbild zu erhalten und es zur eigenen Freude immer vollendeter und harmonischer zu gestalten, dort erfährt Dorfkultur ihre schönste Steigerung. Solcher Sinn beweist sich auch heute noch im Hausbau, im Schaffen schöner Portale, in der Anlage von Brunnen und Denkmälern, wie es sich von altersher in der Ausschmückung der Kirche mit Kanzel, Altar und Orgel bewiesen hat. Wie einfache Dorfarbeit zur künstlerischen Form gesteigert werden kann, das zeigt jetzt die Holzschnitzschule zu Warmbrunn in Schlesien. Wenn da beispielsweise der Wegweiser zur Mühle nicht mit einem steifen Holzarm, sondern mit dem Bauern, der den Sack zur Mühle schleppt, am Wege steht, so ist das ein humorvoller Hinweis. Auch in diesem Humor, wie überhaupt in der Freude, liegt ein Stück Weg zur Kunst.

Liebe und Freude sollen ja das Dorfleben bewegen. Wenn das deutsche Volk zur Weihnacht geht, erfüllt es seinen liebsten und schönsten Kult. Sitte und Brauch sind dabei landschaftlich verschieden. Die Form aber, die das sächsische Erzgebirge wählt, weist über den Kult hinaus zur Kunst. Wie der erzgebirgische Bauer, ebenso wie der Arbeiter, Händler oder Bergmann sinnvolle Figuren schnitzt, wie er seinen Berg in die Ecke baut, wie er eine Krippe vor sich hinstellt und sein Heimatdorf zum Bethlehem macht, wie er endlich in der Pyramide Raum und Zeit überbrückt und mit warmem Herzenschein am heiligen Abend eine Wunderwelt bewegt, das deutet in ihm jene schöpferische Erregungskraft, die Kultur zur Kunst steigert. Bergmann und Engel sind trostvolle Lichthalter über solchem Tun.

Wer hat in den großen Städten noch Zeit und Sinn für solche hingeebene Liebe und innige Versenkung? Da weiß ich einen Maler im Wendenland der Lausitz. Die Gestalten von Sage und Volkslied sind in ihm lebendig geworden. Er ist völlig mit dem Wesen des sittetrenen Völkchens verbunden. Das malt er nun in sinnigen Bildern. Ja, selbst den schönen Osterbrauch der wendischen Bauernmädchen, die Eier bunt zu bemustern, kann man als Ausdruck wahrer Dorfkunst betrachten.

Wieviel mehr wächst aber das Volkslied aus Miesengrund und aus Dorfkultur! In der Großstadt wurde noch kein Volkslied geboren. Aber im Erzgebirge sitzt einer, Anton Günther, droben in Gottesgab, im Winter fast eingeschneit. Wind und Wetter und Schnee machen ihm das Herz warm, und er, ein einfacher Bauersmann, singt seine Lieder ins Volk, singt vom Grußmütterla, vom Vaterhaus, vom Feiertag, ernste, besinnliche Weisen, die vom Volksgemüt kommen und das Volksgemüt treffen. Auch in der Freude, die dann die Menschen zusammenbindet, wenn sie singen:

„Sahst naus, wie's wattern tut,
sahst naus, wie's schneit,
heute kenn mer net hamgieh;
denn der Weg is ze weit.“

Solche Singefreude hilft über die Einsamkeit der langen Winterabendstunden weg und schenkt oft vielmehr Herzensreichtum, als man ihn auf Markt und Straßen der großen Städte kaufen kann.

Neben dem Dorfsingen ist es die Dorfmusik, die als ein Zweig der Dorfkunst anzusehen ist. Die Dorfmusikanten scharten sich früher um den Herrn Kantor. Mit ihm musizierte man am Sonntagmorgen und zu Festzeiten dem Herrn zu Lob und Ehr'. Mit Geigen, Lauten, Gitarren, Mandolinen, mit Zither und Harmonika kann man auch heute noch eine feine ländliche Musik machen, und es gibt — das ist ein Trost — noch immer ganze Musikantendörfer.